



CLEMENS
BERGER

PAUL
BEERS
BEWEIS

ROMAN

HAYMON tb

HAYMONeBOOK

Clemens Berger

Paul Beers Beweis
Roman

Table of Contents

[Cover](#)

[Titel](#)

[Motto](#)

[Text](#)

[Clemens Berger](#)

[Zum Autor](#)

[Impressum](#)

[Weitere E-Books aus dem Haymon Verlag](#)

Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt schon der Tag.
Bertolt Brecht

ZWAR HATTE PAUL BEER MIT FUSSBALL NICHTS AM HUT. Spätabends aber war er beim müden Durchschalten der Kanäle an einer Zusammenfassung der Spiele des Vortages hängengeblieben. Er war aus Schottland zurückgekommen, erschöpft vom langgezogenen Tag, genervt von einem aufsässigen Sitznachbarn im Flugzeug, der bei der Landung wie ein Erlöster geklatscht hatte, dennoch glücklich über eine Reise, die ihm viel Zeit für sich gelassen hatte. Die Fußballer auf dem Bildschirm erinnerten ihn an Franz Schwarz, der vor ein paar Monaten so zufällig in sein Leben gerutscht war.

Es war Rückkehr nach Wien, keine Heimkehr. Hier war seine Wohnung, hier war er aufgewachsen, hier lebte er. Zu Hause war er da nicht. Heimat war ihm ein unbekannter, verdächtiger, gleichzeitig ersehnter Begriff, der ihm den Mund pappig machte, aus dem er doch nie kam. Trotzdem war ihm Heimat zärtliche Erinnerung an ein fernes Wesen, das er so gern Ich genannt hätte, das in verzauberter Welt unter Tische kroch, sich in Schränken und Bettzeugladen versteckte und überall unerhörte Geheimnisse witterte. Eine Rassel, ein riesiger Ball, Plüschdecken auf dem Boden - Bilder aus der Vorvergangenheit.

Wenn er die Augen schloß, zogen noch immer Reisebilder an ihm vorbei. Während er die Wohnzimmerfenster aufstieß und in den sonnigen Schönbornpark blickte, sah er die Isle of Skye, den Regenbogen an der Klippe, die kleinen Dörfer und dampfenden Straßen im hellen Gegenlicht; stumme Menschen saßen an nebeligen Theken, stachen in

Gummistiefeln und gelben Regenjacken Torf; ein moosbewachsener Friedhof tauchte auf, verengte sich zu einem Grab, das ihm, als er am Todestag seines Vaters Ruhe in der Ruhe gesucht hatte, nicht einmal aufgefallen war; ein steinernes Keltenkreuz mit irgendeinem eingemeißelten Namen nistete sich in seinem Kopf ein; mitten im grünen Irgendwo wartete eine rote Telefonzelle, in deren Umkreis keine Kinder plärzten, spielten oder brüchige Allianzen bildeten wie im Park unten, in dem er sich bisweilen auf eine Bank setzte und dem Leben der anderen zusah; unbefahrene einspurige Straßen meldeten sich zurück, von Schafen und Ziegen überquert; Beer meinte noch den Wetterwechsel zu spüren, wenn er die Augen schloß und die Hände hinterm Kopf verschränkte, von Sonnenschein zu Regen, von Regen zu Hagel, von Hagel über Regenbogen zu Sonnenschein, in fünf Minuten.

Mit dem Stoß Zeitungen, der sich vor seiner Eingangstür angesammelt hatte, setzte er sich zum Morgenkaffee. Es war angenehm, eine Woche lang nichts von den widerlichen Fratzen zu erfahren, die ein Land regierten, das von Tag zu Tag eifriger nickte. Und weil es angenehm war, überblätterte er die Innenpolitik, überflog, was sich im Weltausschnitt tat, und studierte das Fernsehprogramm, bevor ihm eine Farbfotografie jubelnder Fußballer Einhalt gebot. Seitdem er Franz Schwarz kannte, ertappte sich Beer bisweilen dabei, in den Sportteilen Berichte über Fußballspiele und Millionentransfers zu lesen. Beer trennte aus dem Feuilleton so mancher Zeitung ein Blatt und

breitete es vor sich auf den Tisch. Er schlürfte seinen Kaffee, nippte am Wasserglas, zündete eine Zigarette an und legte eine alte Jazzscheibe auf das Plattenspielerrelikt seiner Eltern. So sollten der vergangenen Woche weitere Bilder entwunden werden.

Als er sich die Autoren der herausgetrennten, mit Kopfschütteln bedachten Artikel einprägte, tat es ihm um einen vielleicht leid. Beer schlich ins Nebenzimmer, riß die Fenster auf, stellte sich mit dem Rücken in den leisen Wind und starrte seine Bibliothek an. Es war zum Haareraufen. Wenn Weltmeisterschaften ausgetragen wurden und Intellektuelle und Schriftsteller sich bemüßigt fühlten, augenzwinkernd übers Fußballspiel zu schreiben - ohne Ernsthaftigkeit und Verständnis, wie ihm Franz Schwarz, dem er vor seinem Abflug einige dieser Texte vorgelesen, empört erklärt hatte -, fand Beer so manchen Schreiberling, von dem er es insgeheim schon vermutet und den er dennoch Schriftsteller oder Philosoph genannt hatte, zur Kenntlichkeit verändert.

Mit orientiertem Blick suchte er seine Bibliothek nach jenen Schustern ab, die nicht bei ihren Leisten geblieben waren. Da war seit jeher diese unbezwingbare Vorstellung, daß all die Seiten, die hier standen und lagen, gemeinsam sprächen. Alle zusammen, miteinander und gegeneinander. Eine Seite hier will eine andere, weit von ihr entfernte da vernichten, ein Kapitel da möchte ein dickes Buch dort unmöglich machen. Beer trottete zum Fenster zurück, lehnte sich hinaus, blies den letzten Rauch in die heiße Luft

und schnippte den Zigarettenstummel nach. Sollten sie Dummheiten und Ungereimtheiten schreiben, wie es sich für Übergangszeiten, für die letzten Tage Roms gehörte. Grober Unfug jedoch mußte weg. Nein, ihm tat es um keinen leid.

Mit forschem Griff zog er Bücher aus seinen Regalen, packte sie, wie Schwarz gesagt haben würde, am Krawattl, und bald huschte Paul Beer mit einer vollen Leinentragtasche in der Hand pfeifend das Stiegenhaus hinunter. Er wußte, aus welchen Spionen er beobachtet wurde. Was man von ihm dachte, konnte er nur ahnen. »Jössas, grüß Gott, der Herr Doktor« - die Hausbesorgerin öffnete ihre Parterretüre und verschränkte die Hände vorm Busen - »Sie sind's. Meiner Seel, krieg ich immer an Schreck. Man weiß ja net, wer da herumpfeift heutzutag. Werden'S ja net ins Kaffeehaus gehn, wo'S so lang weg warn. Sammelt sich ordentlich viel Arbeit an, netwahr?« »Nein«, sagte Beer, ohne stehenzubleiben, lächelte ihr leutselig zu, »verzeihen Sie, ich hab's eilig.« Nach ein paar Tagen hier würde er ohnehin nicht mehr pfeifen. Jede Rückkehr warf ein eigentümliches Licht aufs ansonsten Gewohnte. Nur war es ein schwaches Licht, das immer aufs Neue geholt werden mußte. »Wenn's meim Mann begegnan«, rief sie ihm nach, mit einer Stimme, die ihm insgeheim Angst einflößte, »abm viertn Bier darf er draußn bleim.« Und schon stand er auf der Straße.

»GEHT DA DER HEILIGE GEIST ÜBER DIE STRASSE?«
Manfred lachte. »Oder warum schaust so?«

»Ein Geist.« Franz Schwarz zwang seinen Blick ins Lokal zurück und sah den Wirt an. »Vielleicht.«

»Mensch, du hast einen Blick, daß man sich direkt fürchtet.«

Manfred kam hinter der Theke hervor, schlurfte die paar Meter bis zum Eingang, wo Fritz in seinem Käfig saß, steckte einen Finger durch die Stäbe und sah den Papagei an.

»Sag unserm Franz was Schönes.«

Fritz spreizte die Flügel, schüttelte sie wild, warf den Kopf nach hinten und begann sich zu putzen. Manfreds Aufforderung kam er nicht nach. Als der zu Franz an den Tisch kam, krächzte Fritz: »Trottel.«

»Ist was passiert?« Manfred nahm Franz gegenüber Platz.

»Passiert ja immer was.«

»Meine Güte, bist du komisch heut.«

»Wärst etwa nicht komisch heut, wenn du das Match nicht anschauen könntest?«

»Doch.« Manfred lachte. »Sehr sogar.«

»Eben.«

»Dafür muß ich alle Augenblicke ausschenken. Was ist jetzt mit dem Geist?«

»Für den könntest mir was bringen.«

»Freu mich schon, wenn du mal zum Tellerwaschen kommst.«

»Das hat immer –«

»Um eine Frau geht's.« Manfred zog die Augenbrauen hoch. »Oh là là.«

»Um nichts geht's.«

»Das ist nicht wegen dem Match.«

Manfred schüttelte den Kopf, stand auf und ließ hinter der Theke ein Schnapsglas vollaufen, das er Franz auf den Tisch stellte. Der hob es kurz, nickte grinsend, leerte es in einem Zug und sprang auf.

»Vielleicht schau ich nachher noch vorbei.«

»Wer gewinnt?«

»Die Türken.«

»Glaub ich nicht.«

»In der Verlängerung.«

»Ein Prophet.«

»Wer Geister sieht, kann auch Ergebnisse vorhersagen.«

Franz Schwarz lächelte gequält, tastete nach dem Wetschein in seiner Hosentasche, schlug mit Manfred ein, und als er die Lokaltür öffnete, krächzte Fritz mit weiblicher Stimme: »Ciao.«

»Grüß euch.«

»Paß auf dich auf, Franz.«

Franz Schwarz ging los, geradeaus, schnelle Schritte, die seine Gedanken von dem Geist wegführen sollten. Aber statt sie verschwimmen zu lassen, verfestigten sich mit zunehmender Schrittgeschwindigkeit bloß seine Konturen. Der Typ, der da am Beisel vorbeigegangen war. Hatte wie Rainer ausgesehen. Als wäre nichts gewesen. Als wäre nie etwas gewesen. Die Haare. Die langen verklebten Haare. Der federnde Gang. Die zerschlissenen Turnschuhe, die in einem Vorraum gestanden waren, in dem jetzt ganz andere

Schuhe standen. »Sag selber, Rainer, was is, wenn aus-
gesteckt is?« Die Militärhose mit den Taschen, aus denen
Rainer die Schachtel geholt hatte, in der.

Nicht noch einmal, Franz, redete er auf sich ein, als er
seine Schritte abermals beschleunigte. Du weißt, wie's
weitergeht, du weißt, was am Ende steht. Wer am Ende
nicht mehr, nie mehr steht. Der zweite Geist, den der erste
ruft. Die, die meistens die Teller, die er dann abtrocknete,
gewaschen hatte. Die liegt am Ende im Blut. Am Ende im
Sarg. Und mittlerweile -

Laß die Geister, Franz. Jetzt erst bemerkte er, daß er den
Brunnenmarkt entlangeilte. Der ihn an einen anderen
Markt, in einem anderen Leben, in einer anderen Zeit
erinnerte. Geh weg, Rainer, ich will dich nicht gesehen
haben. Warst es ja gar nicht. Bist ja immer auf Weltreise.
Amsterdam, was? Geh mir nicht auf den Geist.

Vor einer aufgeregten Menschenansammlung blieb er
stehen. Zwischen den beiden Standreihen saß ein Mann auf
dem Boden und verschob Schächtelchen. Unter einer war
eine Kugel. Hielt er im Verschieben inne, fragte er, wer
spiele. Dann trat einer aus der Menge hervor, reichte ihm
einen Schein und deutete auf ein Schächtelchen. War die
Kugel darunter, bekam er einen gleichen Schein, war sie's
nicht, wechselte der seine den Besitzer.

»Wo ist sie?« fragte ihn einer.

»Da natürlich.« War ja wirklich nicht schwer. Der
verschob so schleißig, daß unter den Schächtelchen immer
ein Spalt frei blieb.

»Weiß net.«

Einer trat vor, schwenkte einen Schein in der Hand und wies auf ein Schächtelchen, auf das Schwarz nicht gezeigt hätte.

»Sag ich's nicht?«

»Hm.« Der neben ihm sah ihn an. »Willst du jetzt?«

»Nein.«

Schwarz drehte sich um und ging weiter. Hundert Euro an einen Scharlatan verlieren, das mußte ja auch nicht sein. Hundert Euro gewinnen, das wäre andererseits schon was. Bei der nächsten Gelegenheit bog er vom Markt ab, verlangsamte seinen Schritt und schlenderte den Gehsteig entlang.

DIE BÜCHERKISTE AUF DEM GEHSTEIG BEACHTETE PAUL BEER EBENSOWENIG WIE DIE AUSLAGE, als er von der Straße ins Antiquariat Steiner trat. Drinnen war es stickig. Es roch nach altem Leder und vergilbten Seiten, darüber hatte sich die Sommerschwüle mit jenen Gerüchen gelegt, die sie den Menschen abpreßt. Der Raum war groß und hoch, vor den Wänden standen lückenlos gefüllte Regale, die das Licht am Durchfluten hinderten. Zwei etwas niedrigere Regale teilten den Raum in drei Bezirke. Links der Literaturbezirk, der Geisteswissenschaftsbezirk in der Mitte, rechts der Basarbezirk, in dem alles zu finden war, was man immer schon lesen wollte oder gerade, weil man es nie lesen würde, auf einmal doch kaufte.

Ursula Steiner saß hinter ihrem Tisch. Der stand in direkter Verlängerung des Eingangs, im mittleren der drei

Bezirke. Sie nahm die geschliffene Brille ab, fuhr sich durchs lange schwarze Haar und legte eine Zeitung beiseite.

»Ich wollte schon eine Vermißtendanzeige aufgeben.«

Grußlos zog Beer Bücher aus der Leinentragtasche, stapelte eins nach dem anderen auf den Tisch und wischte sich mit dem Handrücken Schweiß aus der Stirn. Die Antiquarin las Namen um Namen. Jedesmal nickte sie.

»Hätte ich Ihnen früher sagen können.«

»Aus Ärger wird man klug.«

»Sie hätten sich nicht ärgern müssen.«

Ursula Steiner lebte inmitten Tausender von Büchern und las, seit sie lesen konnte. Das Lesen hatte sie immer fortgetragen ins Anderswo. Und das Anderswo half im Hier, machte es interessanter und bunter. Die Phantasie, das war das einzige, was den Menschen vom Tier unterschied. Er konnte in einer Zelle sitzen und sich ins Amerika des fünfzehnten Jahrhunderts denken. Er konnte in Wien liegen und sich nach Rom oder Kapstadt verabschieden. Er konnte aber auch ein Mädchen sein, das sich einsam fühlte und mit einem Mal mitten in der Welt war und nicht mehr so einsam. Doch las sie nur, was lesenswert war. Und lesenswert waren Klassiker und Klassikerinnen, lesenswert waren an den Rand gedrängte Wahrheiten, lesenswert waren Lebensgeschichten, lesenswert war fortschrittliche Wissenschaft, lesenswert waren die Unbeugsamen. Außerdem? Kinderbücher. Verachtenswert, was dem großen Drehbuch gehorchte.

Wie oft war sie deshalb mit diesem Beer aneinandergeraten. Man müsse, meinte er, auch die sogenannten Bestseller der sogenannten Tagesgrößen lesen, den Müll, wenn sie so wolle, um die Zeit noch besser zu verstehen. Sie habe Angst vor der Wirklichkeit. Sie! Vor der Wirklichkeit hatte sie nicht mehr Angst als andere. Glücklicherweise, wem sie nicht zu oft ins Leben brach. Sie mußte sie nicht auch noch lesen von denen, durch die sie sprach. Nun war Beer endlich zur Einsicht gedrängt worden, verbannte die Tagesgrößen, säuberte seine Regale, wie sie gesagt hätte, wäre das Wort *säubern* nicht dermaßen mit Geschichte des Terrors angereichert gewesen. Immer wieder wunderte sie sich über ihren Beer, wie sie ihn bei sich, ganz im Geheimen, nannte, wo man den anderen mit Selbstverständlichkeit duzt.

»Ich empöre mich, also bin ich.«

»Paul Beer, ein Leben in Zitaten.«

»Eigentlich müßte man alles, was man sagt, unter Anführungszeichen setzen. Das Problem ist nur, die meisten kennen die Fußnoten dahinter nicht.«

Die Entrüstung, mit der Beer auf die Bücher auf dem Tisch blickte, war rührend. Als wäre er verraten worden, stand er vor ihr und kratzte seinen Hinterkopf. Sie schwenkte ein Buch nach dem anderen in der Hand.

»Camus?«

Beers eine Antwort war »Viel schlimmer«, die andere ein müdes Abwinken. Sie erhob ihren Zeigefinger und stand auf. »Alles, was ich über Gerechtigkeit weiß«, sagte sie im

schleppenden Tonfall des auswendig lernenden Kindes, »verdanke ich dem Fußball.« Beer lachte, klatschte und strich eine Haarsträhne aus der glitzernden Stirn. Die Antiquarin verbeugte und setzte sich.

Diesen Satz habe er Franz Schwarz, von dem er ihr unbedingt erzählen müsse, bei einem ihrer ersten Treffen unter die Nase gerieben – zum Beschnuppen, mit einigen Bemerkungen übers Leben des Autors, das in einem zerstörten Wagen geendet hatte. Worauf Schwarz, wie es seine Art sei, sofort eine eigene Geschichte über einen Freund angefügt habe, der übermüdet und betrunken eingenickt und in einen Tanklastwagen gekracht sei. Jedenfalls habe sich Schwarz, der Bier trinken und lachen wollte, verschluckt. Kannten jene, die den Nobelpreis vergaben, diesen Satz?

»Stellen Sie Ihnen vor«, sagte Beer, habe Schwarz grinsend gesagt und sein Bierglas gestreichelt, während ein gewisser Manfred, der Wirt, beim Bierzapfen große Ohren bekommen habe, »stellen Sie Ihnen vor, ich bin Schiedsrichter, ja? Steh in Tornähe, der Ball rollt auf mich zu, ich schieß ihn einfach ins Netz und geb das Tor. Oder ich zieh die rote Karte und verpaß sie einem, den ein anderer niedergetreten hat, und schon kann er sich duschen gehen. Wenn ein Mitspieler meckert, darf er ihn gleich bei der Hand nehmen.« Aus irgendeinem Grund fand Beer das sehr komisch.

Die Antiquarin packte die Bücher, die ihr Lieblingskunde einmal tatsächlich gekauft hatte, verließ das Geschäft und

legte sie in die Wühlkiste auf dem Gehsteig. Sie hatte wieder einen Satz für ihn. Wie der sich gesträubt hatte. Unverantwortlich sei es und hundsgemein, einen Satz aus seiner Umgebung in den Anklagestand zu zerren. Als sie von draußen zurückkam, hatte Beer bereits Platz genommen.

»Ich hab was Schönes für Sie.«

Er mußte sich wegdrehen, um weder Titel noch Autor zu erspähen. Grinsend schlug sie eines ihrer Juwelen auf. Erstausgabe, seit Ewigkeiten vergriffen, zu horrenden Preisen gehandelt.

Paul Beer hörte noch immer ihre ruhige Frage, damals, als sie Gefallen aneinander gefunden und freier zu sprechen begonnen hatten, ob er denn in all den Jahren nichts verstanden habe. »Was dieser eine Satz sagt, ist wichtig. Was heißt es, wenn er stimmt? Und wenn er nicht stimmt, sollte er stimmen?« Seither nahm auch er seine Schätze mit und las Sätze vor. Hatte die Antiquarin den ihren gelesen, schlug sie das Buch zu und legte sich auf die Lauer.

»Schauen Sie, die da draußen wühlt, wird Ihnen Schmerzensgeld entrichten. Dafür hab ich eine Nase.«

»Kleinbürgerin.« Beer reckte die Nase in die Luft. »Als Künstlerin verkleidet.«

»Zweimal geschieden, jetzt nur noch Seelenverwandtschaften.«

»Einst kämpfte sie mit dem Katholizismus, heute sucht sie einen ausgefallenen Sinn. Tibet, Dalai Lama, heilende

Steine, die Befreiung liegt im Innern, abwarten und grünen Tee trinken.«

»Guten Tag«, sagte die Antiquarin freundlich, als die Frau eintrat. Außer einem verklärten, beinahe seligen Lächeln trug sie Schuhe (nicht einmal Sandalen!) an den Füßen und drei Bücher in der Hand. Eines davon hatte Beer zu Mittag aus der Bibliothek gefegt, den Ben Nevis und die beiden slowenischen Bergsteiger vor sich, die mit Schistöcken aufgebrochen waren, um den Gipfel zu erklimmen, während er in die nächste Kleinstadt gefahren war und bei einem Pint über Schwarz nachgedacht hatte. So war der nach Fort Williams gekommen. Verschlungene Wege. Die friedfertig den Pfad zur Erleuchtung Beschreitende kramte in ihrem Portemonnaie, blickte immer wieder entschuldigend auf, Beer und Steiner sahen einander stirnrunzelnd an.

Als sie draußen war, zuckten beide mit den Schultern. Beer drehte sich weg, und Ursula Steiner hatte endlich einen nüchternen Tonfall gefunden. »Wer aber unglücklich stirbt«, las sie, »dessen Leben war umsonst.«

»ABER HERR SCHWARZ«, sagte die rundliche Kursleiterin, die nicht gut aus dem Mund roch, und dämpfte ihre Stimme, »das ist nicht alles umsonst, und gratis schon gar nicht. Außerdem gar nicht so schwer. Millionen Menschen arbeiten mit diesem Gerät. Und die besitzen bitteschön nicht Ihre Intelligenz.«

Allein, das alles war so neu. Und heute, auf seine wenn nicht alten, so doch fortgeschrittenen Tage umgeschult zu

werden, kostete Kraft. Freilich wußte hier niemand von ihm, kannte niemand das Foto, und wenn, brächte es niemand mit ihm in Verbindung. Was wohl an seiner selbstgewählten Unscheinbarkeit lag. Sich klein machen, verstecken, unauffällig sein, danke sagen, wo man am liebsten zugeschlagen hätte – das war sein neues Leben. Einen Computer bedienen! Arbeiten, sagte sie immer, wir arbeiten damit. Nein, bedienen, er mußte ihn bedienen, derweil die anderen beim Manfred mit einem Bier vor der großen Leinwand saßen und das Spiel verfolgten, das doch seines war. Weltmeisterschaft, und er in einem Umschulungskurs, zu dem er, war man ehrlich, gezwungen wurde! Während er sich wie ein Hornochse abplagte, das kleine ABC des doch sehr einsamen Dialogfensteröffnens und -schließens und allerlei andere unverzichtbare Wichtigkeiten zu lernen, wurde auf dem Rasen auch sein kleines Glück verhandelt. Bloß wie sollte man das denen erklären, die nur das Beste für einen wollten?

»Aufgehängt!«

Schon wieder. Franz Schwarz vergrub den Kopf in den Händen. Was machte er hier? Was hatte er hier verloren? Wer saß an seiner Stelle an diesem Ort, der ihm Kopfschmerzen bereitete? »Nichts! Nichts geht mehr!« Die Kursleiterin eilte herbei, langte etwas verdrossen über seine Schulter – wie diese Maus ihr gehorchte! – und drückte zweidreimal eine Taste. Schon lief das Ungetüm wieder. »Sie haben versehentlich das Fenster geschlossen«, sagte sie etwas lauter als gewöhnlich, und er dachte, er

würde sein Fenster auch schließen, wenn sie von der Straße reinsähe, und zwar sofort und unversehentlich. »Das ist dann da unten, sehen Sie? Sie klicken an, und schwupps ist es wieder da. Alles keine Hexerei, Herr Schwarz!« Schon rief die nächste nach ihr.

Wenn das keine Hexerei war! Zwanzig Menschen vor Bildschirmen in einem Raum, den man auch Sauna hätte nennen können, verbissen hackten sie auf Tastaturen herum, jeder wollte alles lernen und alles verstehen und keinesfalls von der Kursleiterin vernachlässigt werden. Dabei gab es nichts zu verstehen. Der neben ihm fluchte alle Augenblicke »Blechtrottel, depperter.« Aber das war weder Blech noch Trottel. Nur unverständlich. Schwarz fühlte sich beklommen. Wie in der Volksschule kam er sich vor, in der er vier Jahre lang mehr oder minder verschreckt mit allen möglichen Kindern in einer Klasse gesessen war – mit Bauernkindern, neben denen niemand sitzen wollte, weil sie nach Stall stanken; mit Arbeiterkindern, wie er eines war, die nur auf das letzte Läuten warteten, um in den tausendmal spannenderen Nachmittag zu entkommen; mit ungarischen Kindern, die ein so seltsames Deutsch wie seine Eltern sprachen, die sich mit ihm aber nie und untereinander nur im Vertrauen ungarisch unterhielten; mit den Kindern besserer Leute, die später ins Gymnasium wechselten und nach dem Studium wieder zurückkamen, um die wichtigen Posten zu besetzen; und mit dem um einiges älteren Zigeunerbuben, den die Lehrerin jeden zweiten Tag an der Tafel vorführte, Rechnen, Schreiben,

Landeskunde, immer wieder wurde er aufgerufen, »du Esel«, brüllte sie, während das Klassenzimmer vor Lachen dröhnte und sie ihm ein Kopfstück verpaßte, »bist sogar für die Sonderschul zu belämmert«, bevor er mit gesenktem Haupt und zusammengekniffenen Augen in seine Bank in der ersten Reihe trottete, wo er alleine saß.

Und wie hätte Schwarz dieses Zimmer, wie hätte ihn diese wenig versteckte Konkurrenz, die mehr oder minder gut überspielte Unsicherheit, wie hätten ihn diese Tische und Stühle nicht an die Schule erinnern sollen, wo er sich, so anders als heute, noch keinerlei Gedanken über seine Zukunft hatte machen müssen, die kommen und ihm angemessen sein würde. »Herr Schwarz«, hatte man ihm auf dem Arbeitsamt gesagt, das seit kurzem Arbeitsmarktservice hieß, »ob Sie's glauben wollen oder nicht, als Setzer bekommen Sie keine Stelle. Diesen Beruf gibt's nicht mehr. Erstens kommen Sie in die Jahre, und zweitens läuft ohne Computer gar nichts.« Und dann immer wieder dasselbe: »Früher war man bis zur Pension Postler. Ist das eine Herausforderung? Das ist anders heute. Man muß sein Leben lang lernen und sich weiterbilden. Sonst tritt man ja auf der Stelle, Herr Schwarz.«

FRANZ SCHWARZ TRAT ENDLICH AUF DIE STRASSE. An der Ecke hatte er vor Kursbeginn ein Lokal entdeckt, in dem das Spiel übertragen wurde. Als er eintrat, fand er kaum einen Platz. Er kam spät, nicht zu spät.